

# Ein Roadmovie der eigenwilligen Art

«Calabria» von Pierre-François Sauter

Von Markus Wüest

Der Film fängt an mit Szenen in einem Beerdigungsinstitut in Lausanne. Der Leichnam des verstorbenen Italieners Francesco Spadea wird bereit gemacht für den Transfer in seine Heimat. Er soll in Gasperina, in Kalabrien, ganz im Süden Italiens, beerdigt werden. Mit geübten Griffen wird die Leiche in schöne Kleider gehüllt, die Hände so gerichtet, dass der Rosenkranz in sie gelegt werden kann. Was jetzt schon auffällt in diesen ersten Minuten des Films «Calabria» des welschen Filmemachers Pierre-François Sauter: Der Tod kennt keine Eile. Sauter lässt sich Zeit. Die Einstellungen sind lang, das Tempo gemächlich.

Bis die Reise mit dem Leichenwagen in Richtung Süden losgeht, vergehen 23 Minuten des Films, der insgesamt fast zwei Stunden lang ist.

Es sei ein «Roadmovie», steht da und dort über diesen Film geschrieben. Das weckt Erwartungen, die «Calabria» aber nur bedingt einhält. Selbstverständlich ist es ein Roadmovie, weil wir als Zuschauer den grössten Teil der Zeit in diesem Leichenwagen unterwegs sind, der 1600 Kilometer von Lausanne nach Gasperina fährt. Aber es ist kein Roadmovie im herkömmlichen Sinn, denn es passiert unterwegs fast nichts, und vor allem sehen wir fast nichts.

Denn das ist das Merkwürdigste an «Calabria»: Es ist fast alles mit einer Kleinstkamera auf dem Armaturenbrett gefilmt. Diese zeigt die beiden Mitarbeiter des Beerdigungsinstituts, den Portugiesen José und den Serbokroaten Jovan. Der Regisseur gönnt uns aber sonst fast keinen Aussen- oder Ausblick. Wir sehen nie, durch welche Gegenden das Auto fährt, und wir sehen nur ganz am Anfang in Lausanne und ganz am Ende der Reise in Süditalien aus der Windschutzscheibe nach aussen.

Die Geschichte des Films ist das, was in dem Auto passiert, offensichtlich. Und was passiert? Ein Portugiese, den

es in die Schweiz verschlagen hat, und ein Roma, der nun ebenfalls im Waadtland lebt, sitzen in einem Auto mit einer Leiche hinten drin und sinnieren über das Leben, die Liebe, die Wörter, die Sprache und über die Frage, ob es ein Leben nach dem Tod gibt oder nicht.

Sie unterhalten sich auf Französisch. Weder die Muttersprache des einen noch des anderen. Und sie sind mit der Rückführung eines Mannes beschäftigt, der ebenfalls nicht in der Schweiz geboren worden war, der aus Kalabrien wegging, um Arbeit zu finden, und der jetzt, im Tod, nach Kalabrien zurückkehrt, wo ihn die Verwandten zu Grabe tragen werden.

## Zurück zu den Wurzeln

Sauters Film dreht sich also um Heimat. Um Wurzeln. Um Sehnsüchte. Er ist sehr poetisch, aber man muss alle Hektik ablegen, um diese fast zwei Stunden Autofahrt geniessen zu können, muss bereit sein, sich auf Sauters Geschwindigkeit einzulassen.

Weil der Filmer fast nichts zu zeigen hat, vorwiegend nur die Gesichter von Jovan und José, dazu ein paar kurze Szenen «on the road», einmal auf dem Simplon, dann an der Grenze und zwei, drei Mal irgendwo in Italien, fragt man sich unweigerlich: Hätte «Calabria» nicht fast besser als Hörspiel funktioniert? Denn der Ton ist toll. Der Leichenwagen fährt zum Beispiel einmal durch heftigen Regen. Aber weil die Kamera konsequent im Auto drin bleibt, hören wir ihn nur. Und wir hören die Scheibenwischer.

Jovan war in Belgrad ein erfolgreicher Musiker. Er ist der Liebe wegen in die Schweiz gekommen. Er singt schöne, traurige Lieder während dieser Fahrt nach Kalabrien, er spielt Gitarre. Es geht schliesslich um die Seele, um den Geist. Am Ende, der Sarg ist weg, der Leichenwagen leer, fahren sie retour und laden irgendwo eine kleine Kiste voll frischer Pflirsiche ein. Vive la vie!

| ★★☆☆ | Atelier, Basel



**Die Kamera bleibt im Auto.** Unterwegs von Lausanne nach Gasperina fährt der Zuschauer konsequent mit den beiden Protagonisten mit.